
*ULRICH SCHULZ-BUSCHHAUS**Das Aufsatzwerk*

Institut für Romanistik | Karl-Franzens-Universität Graz

Permalink: <http://gams.uni-graz.at/o:usb-066-172>**WALTER PABST**

(9.3.1907–18.11.1992)

Mit Walter Pabst hat die romanistische Literaturwissenschaft einen Gelehrten verloren, der ihre jüngere Geschichte so stark – und zugleich so produktiv – geprägt hat wie kaum ein anderer. Kennzeichnend für die eigentümliche Art seiner Wirkung, die an Vielfalt und subtiler Intensität mit der eines Hugo Friedrich oder eines Fritz Schalk vergleichbar ist, erscheinen die offenkundigen Schwierigkeiten, welche sich ergeben, sobald man versucht, Gehalt und Fortüne von Pabsts Werk auf einen Begriff zu bringen und wissenschaftshistorisch halbwegs plausibel einzuordnen.

Dabei wird nämlich deutlich, daß dieser Gelehrte, dessen Arbeitsethos bis in die letzten Lebenstage, während denen er – für das von ihm mitherausgegebene *Romanistische Jahrbuch* – noch einen Aufsatz „Zu Jens Peter Jacobsens *Arabeske auf eine Handzeichnung von Michelangelo*“ vollendete, etwas schlechthin Exemplarisches besaß, eine akademische Karriere hinter sich gebracht hat, die neben ihren exemplarischen auch durchaus extravagante Züge aufweist. In Darmstadt geboren, studierte Pabst – wie Helmut Hatzfeld im Geleitwort zur zweiten Festschrift *Themen und Texte* (Berlin 1977, S. 9) berichtet – „in den zwanziger Jahren an der damals jungen Universität Frankfurt“ bei den Ordinarien Matthias Friedwagner und Erhard Lommatzsch, die ihm philologische „Integrität und Akribie“ vermittelten, vor allem aber „bei den zwei vorhandenen Privatdozenten“: eben Helmut Hatzfeld und Hellmuth Petriconi. Dieser Entscheidung für die Frankfurter Privatdozenten entsprachen sowohl Gegenstand wie Methode der 1929 vorgelegten und 1930 in der *Revue Hispanique* publizierten Dissertation: „Góngoras Schöpfung in seinen Gedichten *Polifemo* und *Soledades*“. Hinter ihnen stand einerseits das wahlverwandtschaftliche Interesse am barocken Manierismus, das der seinerzeitigen *literarischen* Avantgarde der „Generación de 27“ zu eigen war und das auch einen jugendlichen Leser expressionistischer Dichtung berühren mochte, andererseits indes ebenfalls eine Faszination durch die *literaturwissenschaftliche* Avantgarde jener Jahre, welche „Stilforschung“ hieß und über Hatzfeld auf die „Idealistische Neuphilologie“ Karl Voßlers und Leo Spitzers zurückging. Bestätigt wurde ein solches in zweifachem Sinn avantgardistisches Engagement von dem Umstand, daß die vorhersehbaren Etappen

einer akademischen Karriere Pabst zunächst anscheinend weniger anziehen konnten als die Chancen zur aktiven schriftstellerischen Teilnahme am kulturellen Leben seiner Gegenwart, der Spätphase der Weimarer Republik.

So hat Pabsts intellektuelle Biographie sich über viele Jahre hinweg wesentlich im Umkreis des Journalismus entwickelt. Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre schrieb er unter den Pseudonymen Fedor Wälderlin und (wie es für den Autor von „Góngoras Schöpfung“ nahelag) Luis Argote über Gómez de la Sernas *Greguerías* oder die „Paradoxe Pitigrillis“, um darauf lange Zeit als Auslandskorrespondent des ScherlVerlags in Italien zu wirken. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg fand er – nun unter der Ägide jenes schon erwähnten zweiten Frankfurter Privatdozenten Hellmuth Petriconi, der inzwischen zu einem höchst unkonventionellen Hamburger Professor avanciert war – den Weg in die universitäre Laufbahn zurück. Und so spät er sie betrat, so prompt gewährte sie ihm Erfolge, die sowohl nach institutionellen als auch und vor allem nach wissenschaftlichen Maßstäben erstaunlich waren.

Was die ersteren betrifft, ist zu resümieren, daß Pabst sich 1950 mit der drei Jahre später veröffentlichten Abhandlung *Novellentheorie und Novellendichtung – Zur Geschichte ihrer Antinomie in den romanischen Literaturen* an der Universität Hamburg habilitierte, daß er als Professor 1955 nach Bonn und 1958 an die Freie Universität Berlin berufen wurde, wo er – trotz weiterer Rufe an andere Universitäten – bis zur Emeritierung im Jahr 1972 lehrte und wo auch die in solchen Fällen üblichen staatlichen Ehrungen – vom „Ordine al Merito della Repubblica Italiana“ über die „Palme Académiques“ bis zum Bundesverdienstkreuz – nicht ausblieben. Dagegen läßt sich die Folge von Pabsts wissenschaftlichen Beiträgen kaum durch ein Resümee erfassen. Das liegt in erster Linie natürlich an ihrer schieren Fülle, die nicht aufs Quantitative beschränkt bleibt, sondern die qualitative Dimension einer ganz und gar unüblichen Multiplizität im Sprachlichen, Historischen, Generischen und Methodologischen gewinnt: Man denke nur an die verblüffende (und doch folgerichtige) thematische Juxtaposition der drei großen Monographien, welche – wie gesagt – über *Novellentheorie und Novellendichtung* zwischen Boccaccio und Cervantes, dann – auf den Spuren der Dissertation – über *Luis de Góngora im Spiegel der deutschen Dichtung und Kritik* (Heidelberg 1967) und schließlich – gleichsam als Summa, die das reflektierende Alter aus dem spontanen Avantgardismus der Jugendzeit zog – über *Französische Lyrik des 20. Jahrhunderts* (Berlin 1983) handeln.

Bemerkenswerter als die thematische Vielfalt wirkt in Pabsts Œuvre freilich noch die außerordentliche Komplexität, die seine epistemologische Perspektivik und seine hermeneutischen Verfahrensweisen kennzeichnet. Bei den Anfängen dieses Werks sind evidente Impulse der „Idealistischen Neuphilologie“ wahrzunehmen. Wenn „Góngoras Schöpfung“ auf die Stilforschung Hatzfelds oder Spitzers verweist, so zeigt die Grundthese der Habilitationsschrift, mit welch sicherem Instinkt Pabst auch die positiven Seiten der „Critica“ Benedetto Croces erfaßte, um sich der Einsicht zu

verpflichten, daß Dichtung in der Identität einer Poetik, einer Gattungstheorie oder eines ästhetischen Programms nie völlig aufzuheben ist. Bei späteren Studien, die sich der Motiv- und Themengeschichte zuwenden, ist der Einfluß Hellmuth Petriconis unverkennbar. Hier handelt es sich um eine Reihe besonders reizvoller, da geradezu abenteuerlich gelehrter Arbeiten, welche aus einem spezifisch Hamburger Schulzusammenhang erwachsen sind. Mit Neugier, Spürsinn und Geduld gewappnet, gehen sie den Wandlungen vielfach verzweigter Themen und Mythen nach: etwa den „literarischen Ursprüngen des Sibyllen- und des Venusberges“, dem Motiv der „Selbstbestrafung auf dem Stein“, in dem geheime Verwandtschaften zwischen Amadís, Gregorius und Ödipus, Ritterroman, Heiligenlegende und antiker Tragödie durchscheinen, oder der abgründig verführerischen Präsenz Satans in Venedig, bei der sich Pabsts Generalthema vom Nachleben der „alten Götter“ unter den Bedingungen eines entmytisierten, „logozentrischen“ Monotheismus vielleicht am eindrucksvollsten manifestiert.

Liest man diese Studien, die in auffälliger Konzentration um 1955 entstanden, heute im Abstand von beinahe vierzig Jahren, ist man frappiert von ihrer Gegenwärtigkeit, oder mit anderen Worten: vom geringen Ausmaß der Indizien, welche an ihnen eindeutige Zeitgebundenheit markieren. Wenn ich recht sehe, hat das mit zwei Tugenden zu tun, die sich sonst selten treffen. Gemeint ist eine singuläre Verbindung von Weite (des Blicks) und Genauigkeit (der Sicht). Dabei macht zweifellos die zweite Komponente der Verbindung die speziell Pabstsche Tugend aus; denn über einen weiten Blick verfügten ja auch Hatzfeld, Petriconi oder Croce, während die nüchterne literarhistorische Akkurateesse in dieser Runde wohl erst von Pabsts Texten eingebracht wurde, als habe gerade der langjährige Journalist vor der idealen Disziplin des Philologen den bei weitem größten Respekt empfunden. So fehlt es in Pabsts themengeschichtlichen Aufsätzen gewiß nicht an überraschenden Assoziationen und kühnen Übergängen à la Petriconi, wenn der Blick des Betrachters beispielsweise in „Satan und die alten Götter in Venedig“ von Thomas Manns hier selbstverständlich zentraler Novelle am Ende – Hemingways *Across the River and into the Trees* mit einem schrägen Seitenblick streifend – ausgerechnet zu Francisco Delicados *La Lozana Andaluza* zurückgeht oder wenn er in der „Selbstbestrafung auf dem Stein“ den Leriano der *Cárcel de Amor* als eine „gotteslästerliche Verzerrung des Gregorius“ in der tragischen Tradition des Ödipus erblickt. Charakteristisch für Pabsts akkurate Gewissenhaftigkeit erscheint mir jedoch das aufmerksame Interesse, das er – um literarhistorische Präzision bemüht – immer wieder Texten zukommen läßt, die unscheinbar und vergessen abseits des Kanons der weltliterarischen Prominenz liegen: z. B. Juliane von Krüdeners Briefroman *Valérie*, ja dem Lehrgedicht *L'Imagination* des Abbé Delille, im Zusammenhang mit Prousts „Mémoire involontaire“, Autoren wie Heinrich Zschokke, Casimir Delavigne oder Franz von Gaudy beim Nachweis der „alten Götter“ in Venedig,

einem Aufsatz, der unter diesem Aspekt überhaupt besonders ergiebig ist und in der Haltung vollendeter Bescheidenheit gleichsam en passant sogar noch eine bis dahin unbekannte Quelle von Cazottes *Le Diable amoureux* entdeckt.

Ein anderer Grund für die Gegenwärtigkeit der Pabstschen Studien ist sicherlich in der Ökonomie und Zurückhaltung ihres Interpretationsdiskurses zu sehen. Er versteht es, selbst die kompliziertesten Sachverhalte mit vorzüglicher Konzision und Treffsicherheit zu umreißen; doch drängt er nie indiskret in den Vordergrund und verläßt sich stattdessen auf die Attraktivität wie die Plausibilität der Trouvaillen, Zitate und Belege, welche ihm als literarhistorische Forschungsergebnisse anvertraut wurden. Solche Diskretion erzeugt oft den Eindruck einer prononcierten diskursiven Schlankheit, die in gewissem Sinn wie das textuelle Äquivalent jener physischen Erscheinung von leicht distanzierter Eleganz anmutet, der wir etwa auf dem Photo des Festschriftbandes *Themen und Texte* begegnen. Durch sie werden Pabsts Schriften – wenn man so will – am idealtypischen Gegenpol zu den neueren Modi breiter und insistenter Selbstdarstellung situiert, wie sie sich seit den frühen siebziger Jahren bei vielen Literaturwissenschaftlern als eine – meist schlechte – Gewohnheit herausgebildet haben. In der Position dezidiertester Distanz, die ihn von der narzißtischen Beredsamkeit mancher jüngerer „Theoretiker“ trennt, war Pabst daher gelegentlich dem Verdacht ausgesetzt, seine Art des Interpretierens ließe, was das zeitgemäß opportune „theoretische“ Engagement betrifft, ein wenig zu wünschen übrig. Ein solcher Verdacht mochte um so berechtigter erscheinen, als Pabst während jener Jahre nun auch seinerseits – in an sich eher seltenen polemischen Momenten, deren entschiedensten wohl die Einführung zu einem seiner verdienstvollen Interpretationssammelbände präsentiert (vgl. *Das moderne französische Drama*, Berlin 1971, S. 15) – einen tiefen Verdruss über den rücksichtslosen Machtwillen der „Methoden-Derwische“ und „neuen Likurgen des Fachs“ zum Ausdruck brachte.

Wenn man Pabsts Schriften näher betrachtet, erweist sich indessen, daß dieser Verdacht auf einem – damals freilich bewußt inszenierten – „misreading“ beruht. Wie nicht zuletzt gerade die Einführung in *Das moderne französische Drama* zeigt, ist die Haltung, welche Pabst gegenüber theoretischen Diskursen einnimmt, nämlich keineswegs eine Attitüde des Agnostizismus oder gar der Indifferenz, wohl aber eine Haltung überlegter Reserve und – wie gesagt – höflicher Diskretion: So wird in der Einführung des Dramenbuchs beispielsweise die poetologisch-geschichtsphilosophische Frage nach der Möglichkeit dramatischer Dichtung angesichts des „beschädigten Lebens“ (Th. W. Adorno) einer umfassend verwalteten und kontrollierten (kapitalistischen wie sozialistischen) Gesellschaft durchaus tiefgründig erörtert, allerdings nicht indem der Interpret selbst sich zum Gesellschaftsanalytiker und Poetologen spreizt, sondern indem er die Diskussion der „Krise des Dramas“ an ein schon in den zwanziger Jahren stattgehabtes „Zwiegespräch“ zwischen Yvan Goll und Georg Kaiser gewissermaßen delegiert. Das Bewußtsein, das solche verfremdenden Theorie-Delegationen motiviert, entspringt offenkundig einer

Einsicht, wie sie bereits La Bruyère am Beginn seiner *Caractères* formulierte; denn auch bei Theorien der Literatur und der literarischen Hermeneutik ist eben das Entscheidende (fast) immer schon gesagt worden, und meistens verdankt sich die Emphase theoretischer Innovation hier wie anderweit lediglich Bildungslücken, das heißt: dem Mangel an Belesenheit. Aus dieser Einsicht heraus hat Pabst dann einen Modus der Reflexion entwickelt, welcher sozusagen alexandrinische Aspekte mit avant la lettre „postmodernen“ Zügen verschränkt und in verblüffender Manier der ganz ähnlich gearteten Methode eines Jorge Luis Borges nahekommt: den Modus von Theoriebildung durch Zitation. Er ist es, der Pabsts Schriften – gegenüber dem rasanten Verfall vieler seinerzeit herrschender Ideologien – unverwandt jung erhält, und in ihm dürften sie auch die besten Argumente für ihre (gewiß unpopulär schmale, aber unter Kennern sicher fundierte) zukünftige Geltung finden.